

## Carsten Kohlmann Erinnerungen ehemaliger polnischer Zwangsarbeiter an Oberndorf am Neckar

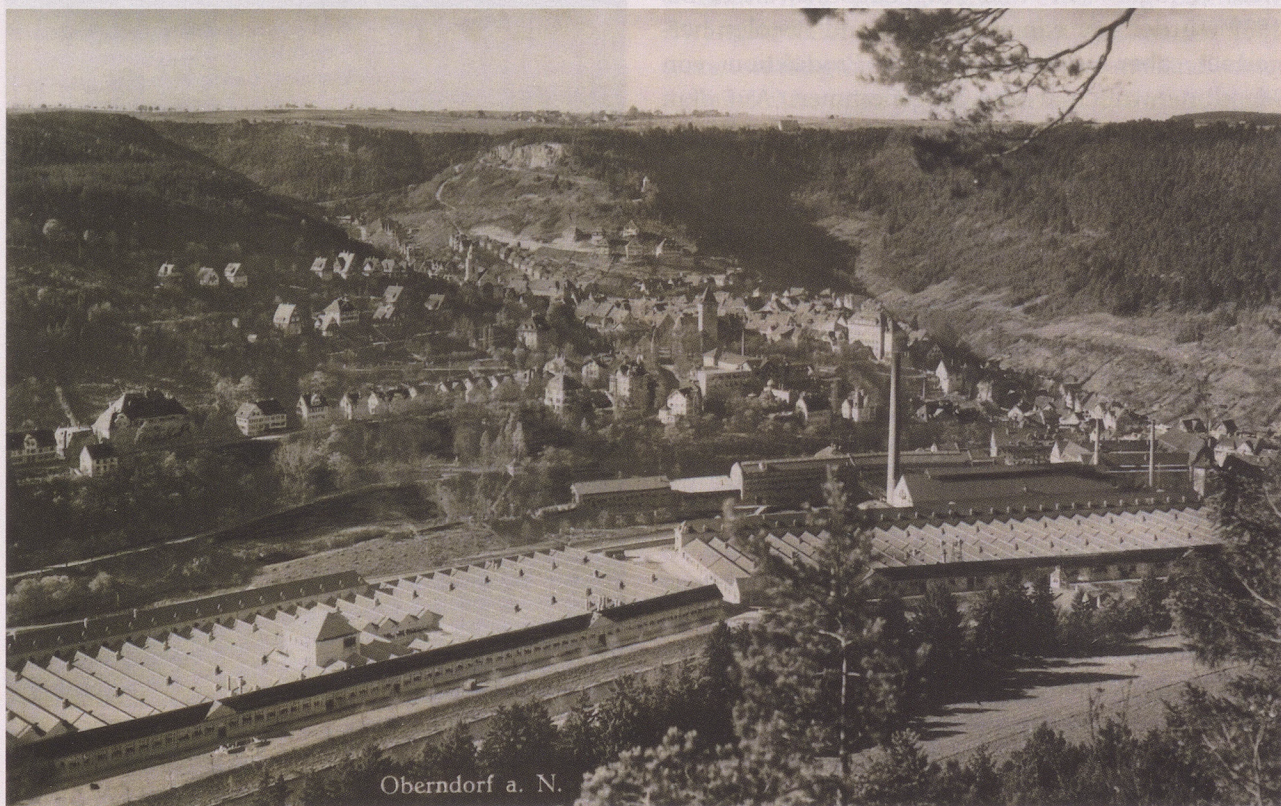
Der 20. April 1945 ist allen ehemaligen polnischen Zwangsarbeitern der Mauser-Werke in Oberndorf am Neckar in unvergesslicher Erinnerung geblieben. Nach jahrelanger Zwangsarbeit in der Kriegswirtschaft des Deutschen Reiches brachte dieser Tag vor 60 Jahren für sie die lange erhoffte Befreiung von Ausbeutung und Erniedrigung. Die 1. Französische Armee besetzte an diesem Tag auf dem Vormarsch von Freudenstadt nach Rottweil unter anderem auch Oberndorf am Neckar und befreite dort mehrere Tausend Fremd- und Zwangsarbeiter sowie Kriegsgefangene.

In der Kriegschronik der Stadt Oberndorf am Neckar ist über den 20. April 1945 zu lesen: *Um ca. 16 Uhr dröhnte die Straße von den Ketten der heranrollenden feindlichen Panzer, stürmisch begrüßt und bejubelt von den in Oberndorf wohnenden ausländischen Arbeitern.* Mieczysław Kutowski erinnert sich: *Wir waren glücklich, als die französischen Soldaten kamen und das Ende des Krieges für uns kam.* Henryk Kapusta berichtet: *Die Freude war groß, die meisten Leute weinten.* Tadeusz Tobota erzählt: *Es war ein großer Festtag. Wir tanzten*

*vor Freude.* Und Edward Bednarski meint rückblickend: *Es war ein freudiger Tag, weil ich es nicht länger ausgehalten hätte.*

Die Erinnerungen an den Tag ihrer Befreiung vor 60 Jahren haben die ehemaligen polnischen Zwangsarbeiter im Jahr 2002 im Rahmen einer Befragung festgehalten, die von der *Stiftung Deutsch-Polnische Aussöhnung und Verständigung* ermöglicht wurde. Dort waren damals 71 Männer und Frauen bekannt, die zur Bearbeitung ihrer Entschädigungsanträge Oberndorf am Neckar als Aufenthaltsort in den Kriegsjahren angegeben hatten. Alle erhielten einen ausführlichen Fragebogen mit der Bitte um Auskunft über Herkunft, Deportation, Lagerleben, Arbeitsalltag, Kriegsende, Rückkehr in die Heimat und Rückblick aus heutiger Sicht. Von den 71 angeschriebenen Zeitzeugen antworteten 21 – unter ihnen fünfzehn Männer und sechs Frauen – in mehrheitlich sehr ausführlichen Briefen. Die vorliegenden Erinnerungen bezeugen anschaulich und bewegend den Leidensweg der polnischen Zwangsarbeiter in Oberndorf am Neckar.

*Blick auf Oberndorf am Neckar in den 1930er-Jahren mit dem Fabrikgelände den Mauser-Werken im Vordergrund.*



Die Mauser-Werke AG in Oberndorf am Neckar waren ein bedeutender Rüstungsbetrieb in der Kriegswirtschaft des Deutschen Reiches und stellten vor allem Infanteriewaffen her. Das 1872 von Paul und Wilhelm Mauser gegründete Unternehmen war seit 1896 eine Tochter der Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken (DWM) und seit 1922 der Berlin-Karlsruher Industrie-Werke AG (BKIW).

Die Rüstungsaufträge im Ersten Weltkrieg ermöglichten den Bau eines großen Industriekomplexes im Neckartal, der bis heute weitgehend erhalten geblieben ist. In der Weimarer Republik war die Kriegswaffenproduktion durch den Versailler Vertrag verboten. Das Unternehmen stellte sich zunächst auf den Bau von Automobilen, Messwerkzeugen, Nähmaschinen, Rechenmaschinen und Werkzeugen um, konnte nach langen Verhandlungen aber auch die Genehmigung zur Wiederaufnahme der Handelswaffenproduktion erreichen und bereitete sich auf eine mögliche Wiederaufrüstung vor.

Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme und der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht im Jahr 1935 erhielten die Mauser-Werke umfangreiche Aufträge zur Lieferung des zur bekanntesten Einheitswaffe entwickelten Karabiners K 98k und der Parabellumpistole an die Wehrmacht. Außerdem begann die Entwicklung von Panzerabwehr-, Flugabwehr- und Flugzeugbordwaffen. Bis 1939 wurden vor allem Gewehre und Pistolen hergestellt, aber auch bereits die Produktion von Maschinenwaffen wurde aufgenommen. Auf dem Höhepunkt ihrer Leistungsfähigkeit lieferten die beiden Werke Berlin und Oberndorf am Neckar monatlich 75 000 Karabiner K 98k, 50 000 MG 34 beziehungsweise MG 42, 11 000 Pistolen, 2000 MG 81 und 500 MG 151. Die Produktion von Gewehren wurde seit 1941 zurückgefahren, die Produktion von Maschinenwaffen verstärkt.

Als Rüstungsbetrieb hatten die Mauser-Werke in der Zeit des Nationalsozialismus auch ein ausgeprägt politisches Profil und erhielten mehrfach das Gaudiplom der Deutschen Arbeitsfront (DAF) für hervorragende Leistungen. Am 17. Juni 1943 besuchte der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz, Fritz Sauckel, in Begleitung des Gauleiters von Württemberg-Hohenzollern, Wilhelm Murr, den bedeutenden Rüstungsbetrieb. Bei einem Betriebsappell rief er dazu auf: *Schafft was ihr könnt, nützt die Minuten, steigert Eure Leistungen noch mehr! Jedes Waffengerät, das eher an die Front kommt, schirmt das Leben unserer Frontsoldaten!*

Durch die zunehmenden Einberufungen zur Wehrmacht wurde der Arbeitskräftemangel wie in vielen anderen Unternehmen zu einem immer größeren Problem und konnte nur durch den Einsatz von Fremd- und Zwangsarbeitern sowie Kriegsgefangenen gelöst werden. Unter den 12 000 Beschäftigten des Unternehmens waren am Kriegsende deutlich über 5 000 Fremd- und Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und Militärinternierte aus Belgien, den Niederlanden, Frankreich, Italien, Polen, der Tschechoslowakei, Jugoslawien und der Sowjetunion. In dem 1986 erschienenen Buch *Von der Waffenschmiede zum Weltunternehmen* werden sie aber – wie in vielen vergleichbaren Unternehmensgeschichten – nur am Rande erwähnt.

*Die Erfassung und die Deportationen seit 1940 –  
1944 bereits mehr als 5000 Fremd- und Zwangsarbeiter*

Stanisław Jeziorski berichtet über seine Deportation aus Polen: *Ich wurde zusammen mit vielen anderen Leuten während einer Straßenrazzia festgenommen. Wir wurden zunächst in einem Raum in einer Fabrik festgehalten und am folgenden Tag (27. Juni 1940) alle in einen Zug verladen, der uns nach Oberndorf brachte. Keiner*



Vorderseite eines «Arbeitsbuchs für Ausländer», in dem die Personalangaben der Fremd- und Zwangsarbeiter eingetragen wurden.

von uns wusste, wo sie uns hinbringen, was sie mit uns tun und ob wir jemals wieder unsere Familien wiedersehen würden. In Oberndorf kamen wir in der Nacht an. Sie führten uns in Baracken. Niemand konnte in dieser Nacht schlafen. Erst am nächsten Morgen sagte man uns, dass wir zur Arbeit hierher gekommen wären. Sie fotografierten jeden von uns mit einer Nummer, die für die Werksausweise und für die Gestapo benötigt wurde.

So wie Stanislaw Jeziorski haben die meisten ehemaligen polnischen Zwangsarbeiter, die 1940 nach Oberndorf am Neckar kamen, ihre Deportation erlebt. Der massenhafte Einsatz ausländischer Arbeitskräfte in der Kriegswirtschaft des Deutschen Reiches war zunächst nicht geplant, da die nationalsozialistischen Führer in Kontakten zwischen deutschen und ausländischen Arbeitern aus ideologischen Gründen große Gefahren sahen. Größte Bedenken bestanden mit Blick auf einen Einsatz in der Rüstungsindustrie. Der Einsatz von polnischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern wurde daher zunächst nur als vorübergehende Notlösung für den Arbeitskräftemangel in der Landwirtschaft und in der Industrie angesehen, der nach dem bald erwarteten Kriegsende wieder beendet werden könne. In Anbetracht der zunehmenden Dauer des Krieges und des sich verstärkenden Arbeitskräftemangels gab es aber bald keine Alternative mehr.

Die Grundsatzentscheidung für den Einsatz polnischer Zwangsarbeiter fiel am 16. November 1939, als Hermann Göring als Bevollmächtigter für den Vierjahresplan befahl, die Hereinnahme ziviler polnischer Arbeitskräfte, insbesondere polnischer Mädchen, in größtem Ausmaß zu betreiben. Ihr Einsatz und insbesondere ihre Entlohnung müssen zu den Bedingungen erfolgen, die den deutschen Betrieben leistungsfähige Arbeitskräfte billigst zur Verfügung stellen. Anfang 1940 wurde im Generalgouvernement Polen angeordnet: Bereitstellung und Transport von mindestens 1 Million Land- und Industriearbeitern und -arbeiterinnen ins Reich – davon etwa 750.000 landwirtschaftliche Arbeitskräfte, von denen mindestens 50% Frauen sein müssen – zur Sicherstellung der landwirtschaftlichen Erzeugung im Reich und als Ersatz für fehlende Industriearbeiter. Nach der mehr oder weniger erfolglosen Werbung um Freiwillige ging die deutsche Besatzungsmacht unter Einführung einer allgemeinen Dienstpflicht für die Geburtsjahrgänge von 1915 bis 1924 bald zu Zwangsmaßnahmen über.

Die meisten polnischen Zwangsarbeiter, die nach Oberndorf am Neckar kamen, waren daher sehr junge Leute. In der Anfangszeit kamen die meisten aus Lodz im Generalgouvernement Polen. Apolinary Tomana erinnert sich: *Ich war 16 Jahre alt, als der Zweite Weltkrieg ausbrach und die Besetzung meines*

*Brustabzeichen für polnische Zwangsarbeiter im Deutschen Reich, das nach den so genannten «Polen-erlassen» des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) vom 8. März 1940 auf der Kleidung getragen werden musste.*



*Landes meine Schulzeit und alle meine Zukunftspläne unterbrach (...) Der deutsche Überfall auf Polen und die Besatzung waren sehr schmerzhaft für mich, weil ich mein Land liebte und nie erwartet hätte, dass die Besatzungsbehörden so gefühllos sein könnten. Ich wurde im Juni 1940 nach Oberndorf in einem Güterwaggon gebracht, nachdem ich zuvor eine schriftliche Aufforderung mit der Auflage erhalten hatte, mich zum Arbeitseinsatz zu melden. Ohne den genauen Zweck zu kennen, war ich überzeugt, in der näheren Umgebung beschäftigt zu werden. Die ganze Gruppe, die den Befehl befolgte, wurde aber in Güterwaggons verladen und mit unbekanntem Ziel fortgebracht. Auf diese Art und Weise fand ich mich dann in Baracken in der Nähe einer Fabrik in Oberndorf wieder, umgeben von Stacheldraht und einem Gebäude für die Wachmannschaft am Tor des Lagers.*

Ende 1940 waren bereits etwa 500 polnische Zwangsarbeiter in Oberndorf am Neckar. Bis 1941 waren sie die größte Gruppe unter den ausländischen Arbeitskräften der Mauser-Werke. Im fortschreitenden Kriegsverlauf kamen dann aber deutlich mehr niederländische und sowjetische Arbeitskräfte nach Oberndorf am Neckar. Die Niederländer kamen teils freiwillig, teils zwangsweise. Aus der Sowjetunion waren es ausnahmslos Zwangsarbeiter. Ende 1944 waren in Oberndorf am Neckar 5064 ausländische Zivilarbeiter erfasst: 1615 kamen aus der Sowjetunion, 1450 aus den Niederlanden, 757 aus Frankreich, 575 aus Polen, 256 aus Italien und 154 aus Belgien.

*Das «Lager Birke» droben auf dem Lindenhof –  
Leben und Arbeiten bei kümmerlicher Ernährung*

Die Fremd- und Zwangsarbeiter wurden in Oberndorf am Neckar wie in anderen Industriestädten in nach Herkunftsländern getrennten Lagern untergebracht. Die polnischen Zwangsarbeiter waren zunächst in einem Barackenlager in der Nähe der Mauser-Werke im Neckartal. Im Frühjahr 1942 wurden sie in das «Lager Birke» bei der Adolf-Hitler-



Das als «Lager Birke» bezeichnete Lager der Mauser-Werke für polnische Zwangsarbeiter auf einem Foto um das Jahr 1938, als sich dort noch das Lager «Konrad Widerholt» des Reichsarbeitsdienstes (RAD) befand.

Siedlung auf dem Lindenhof über dem Neckartal verlegt. Das Lager war bereits von 1935 bis 1937 für die Abteilung 5/262 des Reichsarbeitsdienstes (RAD) gebaut worden und gehörte einem aus zehn Gemeinden der Umgebung gebildeten Zweckverband. Nach den Bestimmungen der so genannten *Polenerlasse* des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) vom 8. März 1940 war das Lager mit einem Zaun und einem Stacheldraht umgeben und wurde bewacht. Mit diesen Bestimmungen begann die Einführung eines immer komplexer werdenden Sonderrechts für die Fremd- und Zwangsarbeiter auf ideologischer Grundlage, dem vor allem die Polen und Russen unterworfen waren.

Stanisław Jeziorski berichtet über das erste Lager im Neckartal und über das zweite Lager auf dem Lindenhof: *Die Baracken waren ganz in der Nähe unseres Arbeitsplatzes am Neckar errichtet. Die Unterkünfte waren mit Spinden und Stockbetten eingerichtet. 24 Leute in einem Raum. Es gab nur einen gemeinsamen Waschraum im Lager, wo es nur kaltes Wasser gab. Jeder bekam ein kleines Stück Seife für einen ganzen Monat. Wir sollten damit uns selbst wie auch unsere Kleider waschen. Bereits am Anfang gab es Ungeziefer in den Baracken, das sich zuweilen über das ganze Lager ausbreitete (...) In einer bestimmten Zeit durften wir das Lager überhaupt nicht verlassen. Erst später bekamen wir die Erlaubnis, in die Stadt gehen zu können. Jeden Tag bekamen wir 300 Gramm Roggenbrot, einen Löffel voll Marmelade und einen Becher mit Getreidekaffee (...) Zwei Jahre bevor wir befreit wurden, wurden wir in ein ehemaliges Lager der Hitler-Jugend [des Reichsarbeitsdienstes] auf dem Lindenhof verlegt. Das war etwa drei Kilometer von der*

*Fabrik entfernt. Die Bedingungen waren dort etwas besser, weil wir einmal in der Woche warmes Wasser hatten.*

Bolesław Galczewski erinnert sich ebenfalls an das Lagerleben und erwähnt vor allem die schlechte Lebensmittelversorgung: *Nach unserer Ankunft in Oberndorf wurden wir in Baracken gebracht, wo 24 Leute in einem Raum untergebracht waren. In diesen Unterkünften gab es einen eisernen Ofen, Stockbetten und Massen von Ungeziefer. Das Gebiet war mit einem Zaun und Stacheldraht umgeben. Das Tor war meistens verschlossen. Sonntags wurde ausnahmsweise geöffnet. Am Morgen wurden wir mit dünner Suppe und «Kaffee» ernährt. Zum Mittagessen gab es üblicherweise eine dünne Suppe und an einigen Tagen ein Stück undefinierbares Fleisch. Am Abend bekamen wir 800 Gramm Brot für zwei Tage, gelegentlich Schmelzkäse, ein Stück Margarine und zuweilen etwas Wurst.*

Die Erinnerungen der Zeitzeugen an die Lebensmittelversorgung weichen zwar teilweise voneinander ab, einig sind sich aber alle, dass sie nur sehr schlecht gepflegt wurden und darauf neben ihrer harten Arbeit viele ihrer Erkrankungen zurückzuführen waren. Eine wichtige Hilfe waren Lebensmittelpakete aus der Heimat. Außerdem konnten die polnischen Zwangsarbeiter für das Geld, das sie als Lohn erhielten, auch markenfreie Lebensmittel einkaufen und versuchten das zur Verbesserung ihrer Verpflegung so oft wie möglich zu tun. Stefan Wusk erzählt davon: *Ich erinnere mich an den Hunger, das sehr dünne und miese Essen. Für einen Monat bekam ich 30 Mark, kaufte mir Brot für 29 Mark und verzehrte alles auf einmal.*

Die Einkäufe der polnischen Zwangsarbeiter in den Geschäften waren für die einheimischen NS-Führer allerdings ein schweres Ärgernis. In einem Schreiben an den Bürgermeister der Stadt Oberndorf am Neckar vom 21. Oktober 1940 ereiferte sich der NSDAP-Amtswalter Otto Bürger in einem Ton voller wüster Bösartigkeit: *Dieses polnische Gesindel, das für ihre minderwertige Arbeit zu hoch bezahlt zu werden scheint, erscheint zu gewissen Zeiten wie ein hungriger Heuschreckenschwarm in der Stadt und kauft auf, was gut und teuer ist, sei es Schmuckwaren, Obst, Backwaren, Brot, sei es Schnaps, Briefpapier, Rauchwaren (...) Auf den Straßen Oberndorfs bewegen sie sich nicht als wie ein vom Teufel gekennzeichnetes Sauvolk, sondern weichen einem kaum aus (...) Jedenfalls wäre es höchste Zeit, dass man sich mit der Direktion des Mauserwerks ins Benehmen setze, um zu beraten, was man tun kann, um dem Untermenschentum beizubringen, dass es Mensch II. Klasse ist und wir Deutschen es nur als Arbeitstier unter uns dulden.* Ein allgemeines Verbot war zwar aus rechtlichen Gründen nicht möglich, über eine *Polizeiliche Anweisung* des Bürgermeisters der Stadt Oberndorf am Neckar wurden aber die Geschäfte angewiesen, *mit sofortiger Wirkung an die polnischen Zivilarbeiter und -arbeiterinnen markenfreie Waren nur noch in kleinsten Mengen abzugeben.*

Sehr beschwerlich und bedrückend war mit der Zeit auch der tägliche Marsch zum Fabrikgelände im Neckartal und zurück zum Lager auf dem Lindenhof. Eine der bis heute bei Stefan Wusk am stärksten noch vorhandenen Erinnerungen daran ist: *Der Weg vom Lindenhof vom Berg in das Tal nach Oberndorf, die ausgetragenen Schuhe, die Löcher in den Sohlen, meine wunden Füße, das an den Beinen herunterlaufende Blut.* Stanisława Nurkiewicz erinnert sich außerdem an das dabei vorkommende Spießrutenlaufen: *Meine stärksten und traurigsten Erinnerungen habe ich an den Weg von der Arbeit zurück zu den Baracken. Als Kind arbeitete ich bis 4 Uhr nachmittags. Die Baracken standen auf einem etwa zwei Kilometer entfernten Berg, die Fabrik lag um einiges tiefer im Tal. Die von der Arbeit zurückkehrenden Kinder wurden von jungen Deutschen belästigt, die sehr aggressiv waren. Sie beschimpften und verunglimpften uns, warfen Steine und spuckten uns an. Es war wie ein Weg durch die Hölle.*

Mitten in diesen Entbehnungen und Demütigungen vermissten viele eine seelsorgerliche Betreuung, die durch die so genannten *Polenerlasse* ebenfalls verboten war. Władysława Białek erinnert sich: *Es war uns nicht erlaubt, in die Kirche zu gehen oder auch nur uns vor der Kirche zu bekreuzigen.* Bogusław Weckowski berichtet über seine damaligen Empfindungen: *Tiefe persönliche Gebete waren eine Quelle der Hoffnung.* Erst kurz vor Kriegsende wurde das Verbot offenbar

etwas gelockert, woran sich Henryk Kapusta erinnern kann: *Einige Monate vor Kriegsende bekam ein Geistlicher einer nahe gelegenen Kirche aber mit Zustimmung der Polizei die Erlaubnis, dass die Polen einmal im Monat in die Heilige Messe gehen könnten.*

*Der Arbeitsalltag in der Rüstungsproduktion – Norm und Härte, aber auch humane Gesten*

Am 28. Juni 1940 wurden die polnischen Zwangsarbeiter der Mauser-Werke mit einem Flugblatt in polnischer Sprache über die Rahmenbedingungen ihres Arbeitseinsatzes informiert. Für die Miete wurden wöchentlich 1.25 Reichsmark, für die Verpflegung täglich 1.65 Reichsmark vom Lohn einbehalten. Beschäftigt wurden die polnischen Zwangsarbeiter zunächst im Stundenlohn. Männer über 24 Jahre erhielten dafür 62 Pfennig, Frauen über 23 Jahre 42 Pfennig. Vom Bruttolohn wurden ferner 15 Prozent als so genannte *Sozialausgleichsabgabe* einbehalten und von dem Restbruttolohn zudem Steuern und Sozialabgaben abgezogen. Bei minimaler Bezahlung wurde eine maximale Leistung gefordert und dafür auch noch Dankbarkeit erwartet: *Nachdem das großdeutsche Reich an Arbeiter und Arbeiterinnen polnischen Volkstums Arbeit, Brot und Lohn gibt, wird erwartet, dass jeder einzelne die ihm zugewiesene Arbeit gewissenhaft ausführt und Anordnungen strengstens beachtet.*

Jeder polnische Zwangsarbeiter war sofort an einem Stoffabzeichen mit dem Buchstaben *P* zu erkennen, das nach den so genannten *Polenerlassen* an der rechten Seite der Kleidung zu tragen war. Außerdem musste bei den Mauser-Werken auch noch eine Armbinde mit den Buchstaben *M.W.K.* und der Nummer des jeweiligen Zwangsarbeiters getragen werden. Die Stigmatisierung mit diesem Stoffabzeichen wurde von den polnischen Zwangsarbeitern ganz unterschiedlich empfunden. Stanisław Jeziorski empfand es als Erniedrigung: *Das Tragen des P vermittelte mir das Gefühl, ein schlechterer Mensch, ein Mensch zweiter Klasse zu sein. Ein Mann, der das P tragen musste, konnte nicht viel tun, nicht einmal einen Brotlaib kaufen. Wenn man das P nicht getragen hat, musste man damit rechnen, von der Gestapo geschlagen zu werden.* Stanisława Nurkiewicz meint dagegen: *Wir trugen den Buchstaben P mit Stolz und als Ehre.*

Die Situation am Arbeitsplatz war für die einzelnen polnischen Zwangsarbeiter sehr unterschiedlich und hing vom jeweiligen Umfeld ab. Es wird sowohl von negativen wie positiven Erfahrungen berichtet. Franciszek Bochenek hat es so erlebt: *Wenn ein Arbeiter seine Arbeit gut machte und die Disziplin beachtete, kam er einigermaßen zurecht. Wenn aber jemand schlecht*

arbeitete, wurde er brutal geschlagen und in ein Lager bei der Fabrik eingewiesen. Nach der Verbüßung ihrer Strafe kehrten sie wieder an ihren Arbeitsplatz zurück (...) Der deutsche Meister behandelte mich verhältnismäßig gut, weil ich meine Arbeit exakt ausführte, aber er war ein böserartiger Hund gegenüber den anderen, die nicht so gut waren.

Über das Verhältnis zu den Zwangsarbeitern anderer Nationalitäten weiß Bogusław Weckowski zu berichten: Wir waren aller Rechte beraubt und wurden schlecht behandelt. Unser einziges Recht war die Arbeit und wir arbeiteten jeden Tag zwölf Stunden (...) Die Kontakte zu anderen Arbeitern waren sehr beschränkt, eigentlich gab es sie nicht. Sie hatten Angst, sich mit uns zu unterhalten. Jeder hatte Angst, einen anderen nur anzuschauen. Die Polen aßen wie auch die Russen jeweils getrennt. Die Deutschen, Tschechen und Franzosen auf der anderen Seite hatten Lebensmittelkarten und konnten sich selbst etwas kaufen (...) In der Zeit von 1942–1945 arbeitete ich in verschiedenen Abteilungen (...) Die Russen waren mit den Buchstaben OST ebenfalls gekennzeichnet. Die Polen hatten den Buchstaben P, die anderen Nationalitäten waren nicht gekennzeichnet. Sie wurden um einiges besser behandelt, wir wurden als notwendige Teufel behandelt, ständig erniedrigt auf Schritt und Tritt und unfair bestraft, ohne zu wissen warum. Wir hörten, wie wir als «Polnische Schweine» bezeichnet wurden und so weiter.

Trotz der Angst vor Kontakten, von der die Zeitzeugen berichten, erinnern sie sich aber auch oft an bewegende Gesten menschlicher Sympathie und kollegialer Solidarität aus der deutschen Arbeiterschaft. Apolinary Tomana denkt mit großer Dankbarkeit an einige deutsche Arbeiter zurück, die uns gut, ja teilweise sogar freundlich behandelten, indem sie mehr als einmal versuchten, uns mit Lebensmitteln zu helfen, weil die Verpflegung im Lager sehr schlecht war. Auch Bolesław Galczewski erwähnt einen deutschen Arbeiter, der mir einen Brotlaib in meine Schublade tat, aber heimlich.

Bogusław Weckowski ist der Mechanikermeister Wilhelm Flügge, dem er sein Leben zu verdanken meint, sogar namentlich in Erinnerung geblieben. Der überzeugte Gewerkschafter und Sozialdemokrat war von 1927 bis 1933 Betriebsratsvorsitzender der Mauser-Werke und befand sich 1933 als profilierter NS-Gegner auch für ein halbes Jahr in einem Konzentrationslager. Bogusław Weckowski erzählt über ihn: Ich ging oft hungrig zu Bett. Aber einmal konnte ich es nicht aushalten und stahl von einem Deutschen das Frühstück. Ich wurde mehrfach ins Gesicht geschlagen und fiel zu Boden. Bei dieser Gelegenheit stand Meister Flügge für mich ein. Er hätte nur ein Wort sagen müssen, und ich hätte in das Arbeitserziehungslager



Vorder- und Rückseite des Betriebsausweises von Apolinary Tomana als polnischer Zwangsarbeiter der Mauser-Werke aus dem Jahr 1940.

Aistaig gehen müssen. Ich glaube, dass dieser Mann mein Leben rettete. Ich frage mich, ob er, seine Kinder oder sonst jemand aus seiner Familie noch am Leben ist. Er hatte einen Freund in unserer Wachmannschaft. Einige Zeit später bekam ich eine Erlaubnis, zu ihm zu gehen und ihm im Garten helfen zu können. Ich bekam immer etwas zu essen. Aber es musste geheim bleiben.

Ähnlich beeindruckend ist eine Geschichte aus den Erinnerungen von Mieczysław Kutowski: Ich arbeitete als junge Hilfskraft in der Schreinerei. Ich machte alle Hilfsarbeiten: Hol- und Bringedienste und Reinigungsarbeiten (...) Ich kann nicht sagen, dass alle Deutschen uns Polen freundlich betrachtet hätten. Als ich meine Arbeit in der Schreinerei begonnen habe – es war das erste Mal, dass ich gearbeitet habe –, wurde ich in alle Aufgaben von einem deutschen Arbeiter eingewiesen, einem sehr anständigen, freundlichen, guten Mann. Danach arbeitete ich mit einem jungen Deutschen meines Alters, der zur Wehrmacht eingezogen wurde. An seinem letzten Arbeitstag saßen wir zusammen, und der arme Kerl musste weinen, weil er in den Krieg ziehen musste. Er tat mir sehr leid, weil wir wie Freunde waren.

*Das Arbeitserziehungslager Oberndorf am Neckar –  
74 Menschen Opfer der grausamen Gestapoherrschaft*

Für die Überwachung der Fremd- und Zwangsarbeiter am Arbeitsplatz und in den Barackenlagern waren die Mauser-Werke zuständig. Bei Disziplinosigkeiten, reichsfeindlichen Bestrebungen, Sabotageakten, kriminellen Verfehlungen und Ausübung des Geschlechtsverkehrs mit deutschen Volksgenossen musste das Unternehmen aber die Gestapo-Leitstelle Stuttgart einschalten. Nach den so genannten *Polenerlassen* sollte die Gestapo über alle Fälle informiert werden, in denen durch *ständig lässige Arbeit, Arbeitsniederlegung, Aufhetzung der Arbeiter, eigenmächtiges Verlassen der Arbeitsstätte, Sabotagehandlungen u.ä.m. der Erfolg des Arbeitseinsatzes in Frage gestellt wird.*

In Oberndorf am Neckar befand sich außerdem eine der fünf Gestapo-Außenstellen im Gau Württemberg-Hohenzollern, die für die Landkreise Balingen, Freudenstadt, Horb, Rottweil und Tuttlingen zuständig war. Viele polnische Zwangsarbeiter, die in den Mauser-Werken arbeiteten, lernten die Brutalität der Gestapomänner aus Oberndorf am Neckar kennen. Besonders gefürchtet war Hugo Manitzki, ein Gestaposchergen polnischer Herkunft, dessen Grausamkeit keine Grenzen kannte und einige Todesopfer forderte. Als er nach Kriegsende vor einem französischen Militärgericht angeklagt wurde, wurde er beschuldigt, sich *seinen eigenen Landsleuten gegenüber geradezu viehisch benommen und diese oft*

*stundenlang mit Gummiknüppeln und Klopfpeitschen geschlagen zu haben. Die Nachbarn der ehemaligen Gestapo-Außenstelle bestätigten, daß man die Mißhandelten oft stundenlang schreien gehört habe.*

Aus dem Bericht von Franciszek Bochenek: *Die Deutschen waren streng mit uns, verdächtigten uns der Spionage und dass wir die Fabrik in die Luft sprengen wollten. Wir wurden einmal fälschlich von ihnen beschuldigt und zu einem Verhör bei der Gestapo gebracht. Beim Verhör wurden die Polen geschlagen und misshandelt (...) Ich kenne die Namen der Gestapo-Leute Lubrych und Manitzki. Sie versuchten mit allen Mitteln, die Polen als Spione enttarnen zu können, obwohl diese keine waren. Auch Edward Bednarski wurde bei einem Gestapo-Verhör misshandelt: Ich wurde einmal ohne jeden Grund von der Gestapo verhaftet. Zehn Tage lang wurde ich geschlagen, meine Rippen waren gebrochen und mein linker Arm war ausgekugelt. Ich leide darunter bis heute (...) Ich kenne einen der Folterknechte, genannt Hugo Manitzki, ein sehr teuflischer Mann. Er arbeitete mit der Gestapo zusammen und war während meines Verhörs bei der Gestapo anwesend. Ich hatte wegen ihm eine Menge zu erleiden.*

Über wen bei der Betriebsdirektion der Mauser-Werke mehr als fünf Meldungen eingingen, wurde über den Betriebsobmann der Deutschen Arbeitsfront (DAF) und den Werksicherheitsdienst mit dem Antrag auf Einweisung in das Arbeitserziehungslager Oberndorf am Neckar der Gestapo übergeben. Das Arbeitserziehungslager Oberndorf am Neckar wurde im Herbst 1941 im Lautenbachtal des Stadtteils Aistaig eingerichtet und unterstand der Gestapo-Leitstelle Stuttgart. Seitdem war der Ortsname Aistaig ein Schreckenswort, wie Bogusław Weckowski berichtet: *Wenn sie jemanden für drei Wochen nach Aistaig schickten, war er nur schwer wiederzuerkennen, wenn er zurückkehrte. Nach sechs Wochen kam kaum mehr jemand lebend zurück.*

Je nach Einweisungsgrund dauerten die Aufenthalte zwischen 28 und 56 Tagen. Beschäftigt waren die Häftlinge in verschiedenen Arbeitskommandos, von denen eines auch bei den Mauser-Werken eingesetzt war. Im Durchschnitt war das Arbeitserziehungslager Oberndorf am Neckar mit 160 bis 180 Häftlingen belegt. Bei Kriegsende nahm die Belegung auf 220 bis 240 Häftlinge zu. Die meisten waren Ausländer, aber auch einige Deutsche gerieten in diese Todesmühle, der 74 Menschen zum Opfer fielen. Insgesamt dürften etwa 5 000 Häftlinge hier gequält worden sein.

Viele der ehemaligen polnischen Zwangsarbeiter, die an der Befragung teilgenommen haben, wurden auch Zeugen der beim Arbeitserziehungslager Oberndorf am Neckar vorgenommenen Hinrich-



*Erinnerungsfoto einiger in Oberndorf am Neckar eingesetzter polnischer Zwangsarbeiter, die neben dem Brustabzeichen «P» auch die Armbinden der Mauser-Werke mit den Buchstaben «M.W.K.» und ihren Nummern tragen.*

*Von links nach rechts sind zu sehen: Zbigniew Lindner (er wurde am 21. März 1944 von der Gestapo gehängt), Władysław Mielkiewicz, Edward Symenek und Bolesław Galczewski.*

tungen wegen Diebstahls, Fluchtversuchs oder verbotenen Geschlechtsverkehrs mit deutschen Frauen. Die furchtbaren Schicksale ihrer ermordeten Landsleute haben sich tief in ihre Erinnerungen eingepägt. Stanisław Jeziorski berichtet über die Hinrichtung des erst 23 Jahre alten Zbigeniew Lindner am 21. März 1944, der einen Transmissionsriemen gestohlen hatte: *Eines Tages wurden wir von der Gestapo nach Aistaig gebracht, und man befahl uns die Teilnahme an einer Hinrichtung. Ein Pole namens Lindner wurde bei dieser Gelegenheit gehängt (...)* Der Übersetzer sagte uns, dass jeder Pole bei einem Vergehen damit rechnen müsse, gehängt zu werden.

*Die Gedanken und Gefühle beim Rückblick –  
Lernen aus der Geschichte*

*Nach so vielen Jahren und so vielen verschiedenen Erfahrungen habe ich die Zeit in Oberndorf vergessen, schreibt Mieczyślaw Kutowski und denkt nicht gern an diese Leidensjahre zurück, denn wir waren, um die Wahrheit zu sagen, wie Sklaven. Bei der Befragung in Zusammenarbeit mit der Stiftung Deutsch-Polnische Aussöhnung und Verständigung im Jahr 2002 haben die ehemaligen polnischen Zwangsarbeiter als letzte ihrer Schicksalsgemeinschaft Zeugnis über ihre Erinnerungen an Oberndorf am Neckar abgelegt.*

Die ihnen damals zugefügten Gesundheitsschäden belasten viele bis heute. Edward Bednarski beklagt bitter: *Meine Jugend und meine Gesundheit wurden mir genommen. Mein ganzes Leben wurde von diesen tragischen Erfahrungen im Lager geprägt. Es ist mir sehr gegenwärtig. Ich war in dieser Zeit 17 Jahre alt. Bis heute kann ich nicht glauben, dass Menschen anderen Menschen so etwas antun können. Zdisław Kaczkan wird zeitlebens durch seine Taubheit auf dem linken Ohr an die Leidensjahre erinnert: Ich wurde einmal sehr schwer auf den Kopf geschlagen, aber nicht bei der Arbeit, sondern nach der Arbeit an einem Ort, wo ich wegen Lebensmittel hingegangen war. Bis zum heutigen Tag kann ich an meinem linken Ohr nicht hören, was meine beruflichen Pläne durchkreuzte, konnte ich doch meine Ausbildung nicht beenden, weil ich den Vorlesungen nicht folgen konnte und ein Hörgerät tragen muss, das ich mir nicht mehr leisten kann.*

Trotz allem empfinden viele der ehemaligen polnischen Zwangsarbeiter aber auch große Dankbarkeit für die Unterstützung, die sie in ihren Leidensjahren erfahren haben. Apolinary Tomana erinnert sich dankbar an die *Begegnungen mit den ehrlichen und guten Deutschen, die mir in ganz besonderer Weise beim Überleben geholfen haben, indem sie mir Lebensmittel zukommen ließen.* Auch Henryk Kapusta ist dieser Meinung: *Während meines Aufenthaltes lernte ich einige*

*Deutsche kennen, die sehr gut zu mir waren und mir halfen, diese schwierigen Zeiten zu überstehen. Meine Erinnerungen beziehen sich meistens auf diese Leute. Gerne hätte ich sie wiedergesehen, aber es konnte nie dazu kommen.*

Kazimierz Gladacki, der viele kannte, die nicht überleben konnten, schließt seinen Brief mit einem bemerkenswerten Gedanken, der als Botschaft der ehemaligen polnischen Zwangsarbeiter zum 60. Jahrestag des Kriegsendes verstanden werden kann: *Eine ähnliche Situation sollte sich nie mehr wiederholen. Jedermann ist ein Mensch und soll die gleichen Rechte haben. Ich wünsche Ihnen beim Schreiben und Veröffentlichlichen Ihrer Arbeit viel Erfolg, damit die kommenden Generationen aus der Geschichte des Krieges und der Zwangsarbeiter lernen können.*

#### QUELLEN UND LITERATUR

Der Autor dankt verschiedenen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen für ihre Unterstützung bei der Veröffentlichung der Erinnerungen der ehemaligen polnischen Zwangsarbeiter an Oberndorf am Neckar: Dr. Alicia Nitecki (USA) und Jolanta Stukan (Polen) für ihre Unterstützung bei den Übersetzungen und Andreas Kussmann-Hochhalter (Stadtarchiv Oberndorf am Neckar) bei der Recherche nach ergänzenden lokalgeschichtlichen Quellen. Stadtarchiv Oberndorf am Neckar: AF 44 und AF 46 Zweckverband Arbeitsdienstlager Oberndorf. – AF 679 Ausländische Arbeiter 1938-1952. – AF 795 Ausländerwesen. – AF 995 Aufnahme von Ausländern. – AF 1003 Typhusranke, Typhusepidemie. – AF 1126 Heeresangelegenheiten. – AF 1142 Arbeitserziehungslager Aistaig. – AF 1146 Veröffentlichungen des Statistischen Landesamtes. – 361/21/4: Jahresrückblick und Kriegschronik 1939-1945. – 361/21/21: Zwangsarbeiter, Mahmal Lautenbach, Arbeitserziehungslager Aistaig, Lager Eiche, Lager Buche, Polenlager, Russenlager, Typhus-Baracke.

Grundlegend zur Geschichte der Fremd- und Zwangsarbeiter in der Kriegswirtschaft des Deutschen Reiches ist nach wie vor als Standardwerk: Herbert, Ulrich: Fremdarbeiter. Zur Politik und Praxis des «Ausländereinsatzes» in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Bonn 1999<sup>2</sup>. – Zum Gau Württemberg-Hohenzollern die Regionalstudie: Schäfer, Annette: Zwangsarbeiter und NS-Rassenpolitik. Russische und polnische Arbeitskräfte in Württemberg 1939-1945, Stuttgart 2000. – Zur Firmengeschichte der Mauser-Werke als Einführung: Seel, Wolfgang: Mauser. Von der Waffenschmiede zum Weltunternehmen, Dietikon-Zürich 1986. – Eine Gesamtdarstellung zur Geschichte der Fremd- und Zwangsarbeiter in der Industriestadt Oberndorf am Neckar fehlt bislang. Die bisher vorhandenen Arbeiten blieben ungedruckt: Lehle, Achim u.a.: Nationalsozialistische Unterdrückung – Heutige Aussöhnung: Vergangenheitsbewältigung am Beispiel Oberndorf. Arbeit der Naturfreundejugend Oberndorf im Rahmen des Schülerwettbewerbs «Alltag im Nationalsozialismus», Oberndorf 1983 (Stadtarchiv Oberndorf am Neckar). – Die ersten Diskussionen über die Erinnerung an das Schicksal der Fremd- und Zwangsarbeiter in der Industriestadt Oberndorf am Neckar werden in einer Magisterarbeit dargestellt, die am Ludwig-Uhland-Institut der Eberhard-Karls-Universität Tübingen entstanden ist: Becher-Sofuoğlu, Gesine: Erinnerungsarbeit in Oberndorf – Zwangsarbeiter und Arbeitserziehungslager Aistaig – Aufarbeitung und Umgang mit der eigenen Geschichte, Tübingen 1988 (Stadtarchiv Oberndorf am Neckar). – Zusammenfassend der Überblick in: Krause-Schmitt, Ursula: Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstands und der Verfolgung 1933-1945. Band 5/2. Baden-Württemberg II. Regierungsbezirke Freiburg und Tübingen, Frankfurt-Bockenheim 1997, S. 114-117.